

## Die Nubier in Halle.

Von

Prof. Dr. A. Kirchhoff.

Im Juli d. J. verweilte eine Rice-Hagenbeck'sche sogenannte Nubier-Karawane in Halle, der unser Verein ein wohlverdientes Interesse entgegenbrachte. Auch weitere wissenschaftliche Kreise dürften an den Beobachtungen, zu welchen diese seltene Schaustellung Gelegenheit gab, Antheil nehmen, zumal ein Nubierstamm, derjenige der Benî Amr, in der Zwölfzahl dabei vertreten war, also zahlreicher als vielleicht je bei einer früheren dieser ebenso neuen als höchst werthvollen Vorführungen. Unsere Benî Amr stammten aus dem süd-östlichsten Nubien, theils aus dem grossen Dorf Heikota am Chor Gasch (oberhalb Kassala), theils aus der Landschaft Chasa drei Tagesreisen ostwärts von Kassala.<sup>1</sup> Ausserdem befand sich noch in unserer Nubierschaar ein Halengi aus Chatmie (Hatmie auf Munzinger's Karte, einer dörflichen Siedelung verschiedener Nubierstämme um eine besonders verehrte Moschee,  $\frac{1}{4}$  Stunde östlich von Kassala) und ein Djâli aus Galôba bei Machêrif („Berber“ unserer Karten) am Weissen Nil, der schon mehrmals in Europa gewesen war und durch seine Sprachkenntnisse wie durch sein verständnissvoll freundliches Entgegenkommen viel zu den nachstehenden Ermittlungen beitrug.

### Körpermerkmale.

Zunächst muss hervorgehoben werden, dass diese Nubier in keiner Weise einen Neger-Eindruck machten. Ihre Haut war dunkelbraun, jedoch ohne negerhafte Ausdünstung und schweissfrei; der Körperbau sehr wohlgebildet, schlank und doch kräftig; die Haltung männlich, von natürlicher Würde, der Gang elastisch. Das Gesicht zeigte oft überraschend edle Züge, nie die platte Nase und das übermässige Hervortreten der Kiefer, wie es von manchen Negervölkern so bekannt ist, erinnerte vielmehr in der Nasenbildung öfters an semitischen Typus, durchweg an altägyptische Profile bei sanftem Prognathismus und vollen Lippen. Die Augen waren ausnahmslos dunkelbraun und von strahlendem Glanz, das Weisse derselben indessen oft gelb- oder braunfleckig. Das glanzlose schwarze Haar trugen fast alle in der den Bêdscha überhaupt eigenthümlichen Weise: das Scheitelhaar aufrecht in eine runde Polsterform vereinigt, das übrige in abwärts offene

1) Auf der dem ausgezeichneten Werk Werner Munzinger's „Ostafrikanische Studien“ beigelegten Karte findet sich eine „Ebene Kassa“ nahe dem Quellgebiet des Barka angegeben, die wohl mit diesem Chasaland identisch ist.

Zöpfchen geflochten, welche eine die Ohren bedeckende, nach unten bei einigen weit abstehende Krause zusammensetzten. Bartwuchs zeigten alle, zwar keinen sonderlich dichten, indessen jedenfalls weit stärkeren, als die ihnen sonst, wie behauptet wird, nicht unähnlichen und auch tief braunschwarz gefärbten Südaraber; auch Backen- und Kinnbart fehlte nicht, doch benutzten manche das Rasirmesser. An anderen Körperteilen fand sich die Behaarung nur schwach oder fehlte so gut wie ganz, z. B. auf dem Rücken und an den Armen; nur abwärts vom Knie sah man meist starke schwarze Haare.

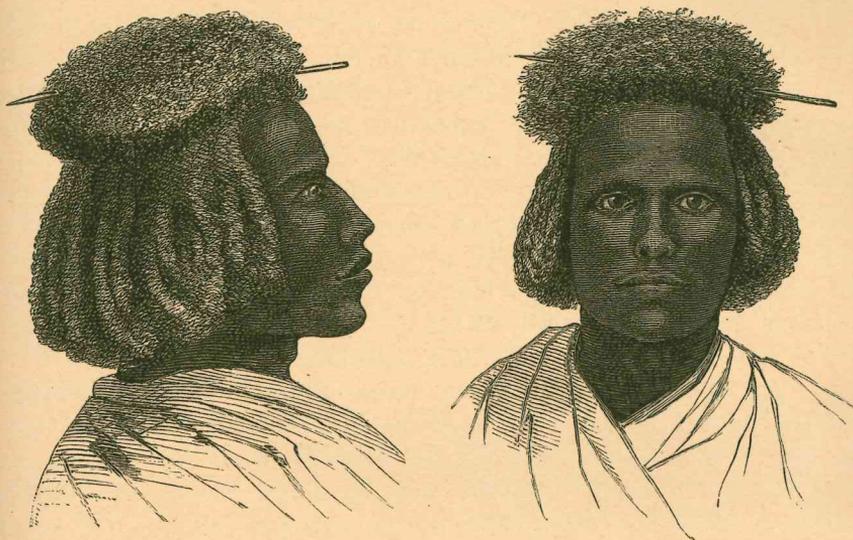
Genauere Messungen stiessen anfangs auf argwöhnischen Widerstand. Die wenigen, welche es schliesslich glückte bei allen vorzunehmen, mögen in nachfolgender Uebersicht mit Namen, Herkunfts- und Altersbezeichnung zusammengereiht werden:

N a m e.	S t a m m.	Alters- jahre.	Körper- höhe.	Waden- umfang.
1. Omâr Mâdeni . . . .	Djâli	20	166.5 cm	33 cm
2. Lîla uod <sup>1</sup> Gâid . . .	Benî Amr (Heikota)	15	163.5 -	29.5 -
3. Saleh uod Adam . . .	- -	22	170 -	34 -
4. Ibrahim uod Mohammed	- (Chasa)	22	172 -	34 -
5. Abu Bekr uod Ismaîn .	- -	22	167 -	30 -
6. Mohammed uod Ali . .	- -	23	172 -	31 -
7. Adam Titer uod Edris .	- (Heikota)	25	168 -	33 -
8. Hammad uod Musa . .	- -	28	176 -	30.5 -
9. Hessên uod Musa . . .	Halengi	28	168 -	32.5 -
10. Mohammed uod Musa .	Benî Amr (Heikota)	30	168 -	33.5 -
11. Ibrahim uod Ahmed . .	- -	32	181.5 -	36.5 -
12. Hamid uod Mohammed .	- -	35	169 -	33.5 -
13. Edris uod Mohammed .	- -	35	175.5 -	31 -
14. Edris uod Etei . . . .	- -	37	175.5 -	32 -

Lassen wir den jugendlichen Djâli Omâr aus der Rechnung (der übrigens bei aller Zierlichkeit und bei schöner hochgewölbter Stirn — die den anderen gerade nicht eigen war — noch am ehesten negerähnlich genannt werden konnte, weil seine nur 24<sup>mm</sup> hohe Nase durch ihre Breite von 45<sup>mm</sup> ihre Rückenlänge von 44<sup>mm</sup> etwas übertraf, und der auch allein stand durch sein kurzes, in ringelartigen Halblöckchen dem Kopf anliegendes Haar), desgleichen den noch nicht voll ausgewachsenen, fast mädchenhaft aussehenden Lîla mit mehr lohfarben gelb-

1) In dem regelrecht den Familiennamen ersetzenden patronymischen Beisatz bedeutet uod Sohn (von dem Schriftarabischen weled oder woled, gesprochen uoled, welches weit durch den Sudan hindurch das sonst gewöhnliche ibn vertritt).

licher Haut, so ergibt sich als mittlere Körperhöhe der übrigbleibenden Zwölf 171.9<sup>cm</sup> (also fast unser Gardemass) und als ihre mittlere Wadenstärke 32.6<sup>cm</sup>. Unter das letztere Mittelmaß ging, wie man sieht, fast nur Abu Bekr (5) beträchtlicher herab, der überhaupt ausserordentlich schlank gebaut war; der Taillenumfang dicht oberhalb der Hüfte, der bei den anderen Erwachsenen wenigstens über 70<sup>cm</sup> hinauszugehen pflegte, ging bei ihm nicht über 66.



**M o h a m m e d u o d A l i**

(No. 6 auf Seite 50)

nach photographischer Aufnahme.

Mit dem Tasterzirkel mochten unsere Nubier, auch als sie volles Zutrauen gewonnen hatten, keine Freundschaft schliessen. Die deshalb nur bei einigen gewonnenen Gesichts- und Schädelmasse stimmten indessen ziemlich gut mit jenen überein, welche Virchow von den im Herbst 1878 zu Berlin anwesenden Nubiern mitgeteilt hat.<sup>1</sup> An vorwiegender Mesocephalie war nicht leicht zu zweifeln, wenn man dieselbe mit Welcker zwischen 74 und 78 Procentanteile der Schädelbreite an der Schädellänge verlegt; Grenzüberschreitungen nach der dolicho- wie nach der brachycephalen Seite waren, soweit die ausgeführten Messungen urtheilen liessen, nur unbedeutend. Es hatte z. B. Omâr (1) eine Schädelbreite v. 135.5<sup>mm</sup> bei einer Schädellänge v. 186<sup>mm</sup>, folglich 73%, Saleh (3) - - - 142 - - - 180 - - 79%, Ibrahim (4) - - - 138 - - - 187 - - 74%.

1) Zeitschrift für Ethnologie, Jahrg. 1878, Verhandl. S. 343 ff.

Trotz breiterem Schädel hatte Saleh ein schmaleres Gesicht als Ibrahim: die Jugalreite (122<sup>mm</sup>) verhielt sich bei jenem zum gradlinigen Abstand des Stirnhaars vom Unterkinn (182<sup>mm</sup>) wie 67:100, bei diesem ergaben die entsprechenden Zahlen (127 und 178<sup>mm</sup>) das Verhältniss 71:100. Dieser Längenbreitenindex des Gesichts von 70 und einigen Procenten, wie ihn auch Virchow's Messungen grösserentheils ergeben, bezeichnet das Gesicht als ein wohlgeformtes Oval mässiger Breite, mithin dem Schädel ähnlich.

Der Kopf ruhte auf einem nicht zu kurzen, dabei kräftig entwickelten Halse; auch die Muskulatur des Nackens, der Brust und der Arme war eine stattliche. Dunkel pigmentirt zeigten sich (natürlich abgesehen von den helleren Handtellern und Fusssohlen) gerade die öfter bedeckten Theile ganz besonders, im Gesicht klärte sich das Braun bei einigen mehr zur Bronzefarbe auf. Die Schleimhaut im Augenwinkel und die der Lippen nahm an der Pigmentirung einiger-massen theil, um so blendender weiss erschienen die durchweg, auch bei den Aeltesten, prächtig erhaltenen Zähne, deren Vollzahl 32 sogar bei dem jungen Lila schon vorhanden war, wie derselbe auch des Bartes auf der Oberlippe nicht ganz entbehrte.

Die Zählung der Pulsschläge, welche Herr Assistenzarzt Hermann Sarnow freundlich übernahm, liess darum kein genügendes Ergebniss zu Tage treten, weil der Puls alsbald sehr viel rascher ging, wenn die ungewohnte Vornahme geschah; und allerdings musste der Untersuchende dabei die Handwurzel stärker drücken, da ziemlich harte Haut und, wie es schien, auch Fettlagen das erforderten. Dennoch durfte man mit einiger Wahrscheinlichkeit die gewöhnliche Minutenzahl der Pulsschläge auf 80 wie bei uns annehmen; bei Omar erhöhte sich diese Anzahl während der Prüfung auf 88, bei Saleh auf 100. Ich weiss nicht, ob es Zufall zu nennen, dass der leicht etwas aufgeregte Abu Bekr sogar eine Mittelzahl von 100, der träumerisch blickende, ruhige Ibrahim uod Mohammed eine solche von nur 72 aufwies.

Auf zwei nicht wenig interessante körperliche Abzeichen muss endlich noch besonders aufmerksam gemacht werden, da sie früheren Beobachtern entgangen zu sein scheinen: unsere Nubier besaßen das Schönheitsattribut der Ueberragung des Ringfingers über den Zeigefinger fast alle (mitunter nur nicht an beiden Händen gleichmässig), und zwar in der Stärke von 5—10<sup>mm</sup>; in ähnlicher Weise pflegte die grosse Zehe der zweiten an Länge nachzustehen, wenn auch nur selten um mehr als 5<sup>mm</sup>. Dies letzterwähnte Merkmal ist zwar, wie wir jetzt wissen, überhaupt nicht so selten, auch bei Südseestämmen wurde es neuerdings mehrfach getroffen; aber es gemahnt

hier doch besonders stark an die Verwandtschaft mit der Aegyptern, deren Mumien es oft noch so deutlich erkennen lassen.

### Sprachliches.

Unsere sämmtlichen Nubier durfte man doppelsprachig nennen. Alle bis auf den Djäli redeten das uralte Bedaüie, die Bêdscha-Sprache, als ihre Muttersprache, verstanden jedoch alle auch so viel vom Arabischen, der fast allgemein durch Nordafrika gültigen Verkehrssprache, dass sie sich mit ihrem Genossen Omâr ohne Schwierigkeit unterhalten konnten, der seinerseits umgekehrt von Jugend auf arabisch sprach, daneben des Bedaüie ziemlich kundig war und sich auch in Deutsch zur Noth verständlich machen konnte.

Am meisten erfreute es mich durch erneute Prüfung feststellen zu können, wie leicht in Bezug auf die Farbennamen solcher Naturvölker bei flüchtigem Ausfragen — und solches ist ja dem Forschungsreisenden meist nur verstattet — Missverständnisse erweckt werden können, wie leicht daraus die trügerischste Stütze für die neue Theorie von der Unvollkommenheit des Farbensinns unentwickelter Völker zu entnehmen, und wie bei einiger Ausdauer alles sich aufs einfachste erklärt!

Wie Gehör und Geruch dieser Nubier an Feinheit und Schärfe nichts zu wünschen übrig liess, so war auch von Farbenblindheit bei keinem einzigen derselben eine Spur wahrzunehmen; nicht weniger als 15, theilweise einander sehr nahe verwandte Farben vermochten sie aufs sicherste zu unterscheiden. Auch hat das Bedaüie ganz fest bestimmte Ausdrücke für Weiss, Schwarz, Roth, Braun und etwa auch Gelb; aber das Bedürfniss gelbe, blaue und grüne Färbung sprachlich zu sondern ist so wenig bei den Nubiern vorhanden (wie es wohl bei Hirten- und Jägervölkern meistens der Fall sein wird), dass sie für all dergleichen am liebsten das Sammelwort „sotâi“ d. h. buntfarbig verwenden, namentlich Blau und Grün für gewöhnlich gar keine Lust haben mit verschiedenen Ausdrücken zu bezeichnen. Das geht so weit, dass die Djâlin bei Annahme der arabischen Sprache das im Arabischen Grün bedeutende Wort „âchder“ gleichmässig auch für Blau in Gebrauch nahmen; das Schriftarabische „âsrek“ (azrak) d. h. Blau benutzen sie vielmehr für Schwarz und Braun, im letzteren Falle Deutlichkeits halber die Kaffeebohne (bunn) zum Vergleich herbeiziehend, indem sie sagen „âsrek bunni“ also „Kaffeebohnen-Dunkel“. Vermuthlich beruht darum auch unsere schulmässige Uebersetzung des Bachrel-asrek als „Blauer Nil“ auf einer irrthümlichen Verwechslung der schriftarabischen mit der dortigen vulgärarabischen Bedeutung

von asrek und müsste vielmehr übertragen werden „Dunkler Nil“ im Gegensatz zum „ábiad“ als dem „Hellen“ (denn „ábiad“ war unserem Djâli wenigstens durchaus nicht nur Weiss, sondern auch Lichtgrau). Wollte man aber Völker der Farbenblindheit bezüchtigen, weil sie Blau und Grün in ihrer Sprache mit ganz demselben Wort bezeichnen, so wäre das gerade so verständig als die Araber zu verspotten, dass sie in ihrer Blindheit den Nil nicht strömen sähen, weil sie ihn — gleich einem See und gleich dem Meere „Bachr“ heissen.<sup>1</sup>

Im Uebrigen bin ich nur in der Lage geringfügige Beiträge, beziehentlich Bestätigungen oder Berichtigungen zu Munzinger's Bedaüe-Glossar hier niederzulegen. Ich füge gleich dieselben Worte im Djâlin-Arabisch (aus Omâr's Munde) bei, da sich daraus vielleicht nicht uninteressante Vergleiche mit dem ägyptischen Arabisch ergeben, zumal nach dem Erscheinen des grossen Werkes, welches unser berühmter Landsmann Spitta in Kairo im Begriff steht über letzteres erscheinen zu lassen.<sup>2</sup>

	Bedaüe:	Djâlin - Arabisch:
Löwe	hadá	síwje (síb <sup>6</sup> e)
Giraffe	séraf	serif al maâni <sup>3</sup>
Elephant	krúb	fil
Nashorn	harís	chirdíd
Affe	lalankôb <sup>4</sup>	gír (gírd?)
Strauss	kuîre	naâm
Kamel	kám	djámel
Pferd	hatâi	hosán
Esel	mék	homár
Kuh	schâb	bágr

1) Ausführlicher habe ich das Obige behandelt in meinem Aufsatz „Ueber Farbensinn und Farbenbezeichnung der Nubier“ im Jahrg. 1879 d. Zeitschr. f. Ethnol.

2) In der Rechtschreibung der arabischen Worte verdanke ich meinem verehrten Collegen, Herrn Prof. August Müller, werthvollste Unterstützung. Aus dieser Quelle stammt die einige Male für nöthig erachtete Beifügung des eigenthümlich arabischen Kehllautes ξ mit dem üblichen Zeichen , während sonst nur nach dem Gehör in ausschliesslich deutschen Lautzeichen geschrieben wurde.

3) Dieser Beisatz soll so viel wie „gross“ bedeuten; unter den angeführten arabischen Thiernamen ist der der Giraffe naturgemäss der einzige aus dem Nubischen entlehnte. Auch unser „Giraffe“ leitet sich von seraf her.

4) Dies die erweiterte Form bei fehlendem Artikel; wird der männliche Artikel (o) hinzugesetzt, so lautet das Wort o lálanko. Ebenso schab Kuh, o scha die Kuh. Hingegen hada Löwe, o hada der Löwe.

	Bedauie:	Djâlin-Arabisch:
Schaf	derifén	charúf
Ziege	nêje <sup>1</sup>	mäese (mé <sup>c</sup> ese) <sup>2</sup>
1	engâr, ngâr	uâhed (uâched)
2	malô	nên (tnên?)
3	mahâi	talâte
4	fadúg	árba
5	âi	châmsa
6	sagúr	sítta
7	saramâ	sáwja (sáb <sup>c</sup> a?)
8	samhâi <sup>3</sup>	tamánja
9	schadúk	tíssa
10	támen	áschera (áschera?)
11	támen a ngúr <sup>4</sup>	íched <sup>c</sup> áscher
12	támen a malô	ítn <sup>c</sup> áscher
13	támen a mahâi	talât <sup>c</sup> áscher
14	támen a fadúg	árbat <sup>c</sup> áscher
15	támen a âi	chámst <sup>c</sup> áscher
16	támen a sagúr	sítta <sup>c</sup> scher
17	támen a saramâ	sáwjat <sup>c</sup> áscher
18	támen a samhâi	támanta <sup>c</sup> scher
19	támen a schadúk	tíssata <sup>c</sup> scher
20	tágug	ischrîn
30	mahâi tamún	talatîn
40	fadúg tamún	árbaïn
50	âi tamún	châmsin
60	sagúr tamún	sítтин

1) Mit dem weiblichen Artikel (te) versehen, heisst bei Munzinger die Ziege te nâj; ich hörte das Wort nie einsilbig, dagegen ausser nêje auch nâi, und zwar mit dem sächlichen Artikel to nâi.

2) Der Djâli, welcher sich unter der im Herbst 1879 in Berlin und Magdeburg weilenden Nubierkarawane befand, nannte die Ziege merkwürdiger Weise ganameia oder chanameia, den Hauptton auf die vorletzte Silbe legend. Dieses Wort scheint indessen nicht arabischen Ursprungs zu sein.

3) Die Zahlen 6—8 haben bei Munzinger (S. 347) einen e-Vorschlag, der dann übrigens auch den anderen Zahlwörtern von 2 bis 9 nicht fehlen dürfte. Ich hörte diesen Anlaut mehrfach als kurzes tonloses a, das aber öfter auch fortblieb, und vermuthe, dass es nur das copulative a (= und) ist, welches ich bei 11—19 mir daher erlaubt habe abgesondert zu schreiben. Das häufige Auftreten eines a, wo Munzinger e hat, wird auf Dialektverschiedenheit beruhen.

4) Auch bei 21 (tágug a ngúr oder gekürzt tág a ngúr) wurde auffälliger Weise nie der helle Vocal von ngâr gehört.

	Bedauie:	Djâlin - Arabisch:
70	saramâ tamún	sáweïn (sáb <sup>c</sup> aïn <sup>?</sup> )
80	samhâi tamún	tamanîn
90	schadúk tamún	tiss <sup>c</sup> ïn
100	schêb	mêa (mêia)
1000	âlf	âlf

Das Zahlwort für 1000, vermuthlich im alten Bêdscha-Sprachschatz nicht vorhanden, ist das einzige aus dem Arabischen in's Bedauie herübergenommene; die dekadische Zählweise des letzteren liegt offen zu tage.

#### Lebensweise und Sitten.

Es ist jedenfalls die beste und schlichteste Wahrheit die Bêdscha-Gruppe d. h. die dunkelfarbigen Eingebornen-Stämme vom ägyptischen Osten bis nach Habesch dem hamitischen oder nordafrikanischen Zweig unserer Rasse beizuordnen (die wir immer noch besser zu Ehren Vater Blumenbachs die Kaukasische nennen als die „mittelländische“). Diese Stelle im System weist den Völkern auch eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete afrikanischer Ethnologie, Robert Hartmann, an. Die hyperkritische Vorsicht Virchow's, der bei der Berliner Debatte über die „Nubierfrage“ erklärte, ihm ständen die Nubier „den Mittelmeer-Völkern, sogar den Europäern näher als den wahren Negern,“ womit aber „keineswegs gesagt sei, dass sie selbst „Kaukasier“ seien“ — ist uns nicht recht verständlich, weil nichtnigritische Völker Nordafrikas unmöglich nichtkaukasisch sein können, andererseits die Nubier weder physisch noch sprachlich eine neutrale Mittelstellung zwischen uns und den Negern einnehmen. Von den uns hier beschäftigenden Nubierstämmen dürfen wir auch mit Hartmann jede Annahme einer wesentlich semitischen (arabischen oder äthiopischen) Grundlage der Entstehung zurückweisen; versichert uns doch Munzinger, der beste Kenner des Bedauie, dass in dieser Sprache „von der semitischen Wurzelregelmässigkeit und Satzbildung keine Spur ist; es wäre unmöglich, diese Sprache mit semitischen Buchstaben wiederzugeben, während sie eher in unsere Schreibweise passt.“ Der Geograph wird am wenigsten geneigt sein, gelegentliche Mischungen der Nubier mit Arabern zu bestreiten, da das Rothe Meer zu allen Zeiten seine so nahen Gegenufer in regem Verkehr erhielt, aber von einer daher rührenden Verwandlung hamitischer Stammart in Nubien wissen wir nichts; und wenn heute, wo dort alles dem Propheten von Mekka anhängt, alle Kinder nur arabische Namen erhalten, die Benî Amr sogar diese reinarabische Stammesbezeichnung („Kinder Amr“) seit Jahrhunderten führen, wenn

heute dort der bekannte Moslimstolz darauf aus ist, eine rein arabische Abkunft, wo möglich von der Familie des Propheten selbst sich beizulegen, — wer wollte darauf mehr bauen als auf die Rückführung des Stammbaums unserer Edlen bis zu Karl dem Grossen oder auf die im Lied besungene Vetterschaft von Franken und Troern?



**Adam uod Edris**

(No. 7 auf S. 50)

**Hamid uod Mohammed**

(No. 12 auf S. 50)

nach photographischer Aufnahme.

Namentlich aber fließt Virchow's Hypothese, unsere Heikota-Leute stellten absonderliche „Ueberreste einer Vor-Benî-Amr-Zeit“ dar, aus mehreren, allerdings verzeihlichen Irrthümern. Virchow will nämlich von den zwei in Berlin mitgewesenen Benî Amr ausgekundschaftet haben, „sie bildeten Glieder eines besonderen Stammes, sie hätten

jedoch nichts mehr von einer besonderen Sprache an sich,“ und da habe ihn denn die Stelle bei Munzinger (S. 283) von zwei kleineren Stämmen, die als Aboriginer zwischen den Benî Amr hausten, und von denen der eine Heikota hiesse, sofort daran erinnert, dass gerade jene zwei „zu ihren Namen den Zusatz Heikota machten.“ Nun, beide kehrten zurück nach Europa und figuriren als Hamid und Edris uod Mohammed (12. und 13.) mit in obiger Liste. Letzterer freute sich sehr, als ich ihm sein wohlgelungenes Porträt in der Berliner Zeitschrift vorlegte, erkannte auch in freudiger Erinnerung an die Berliner Tage die übrigen dort abgebildeten Gefährten sogleich wieder (von denen der herrliche Bédri inzwischen leider den Pocken erlegen), aber weder er noch Hamid hatte von der tiefen sprachgeschichtlichen Gelehrsamkeit, die man ihnen, jenes „nichts mehr“ wörtlich nehmend, zutrauen müsste, irgend welche Ahnung, und „Heikota“ war ihren Vornamen nur behufs kurzer Unterscheidung einfach als ihr Herkunftsname seitens des Führers der Berliner Karawane beigelegt. Was Munzinger über die Stammesgeschichte aus der mündlichen Ueberlieferung a. a. O. mittheilt, stösst auf manchen berechtigten Zweifel, ja ist zum Theil entschieden unwahr. Dass der Stamm der Heikota „in neueren Zeiten am Gash<sup>1</sup> ober Kassala angesiedelt war,“ dann von einem Häuptling der Benî Amr gewaltsam ins Barka-Flussgebiet übergesiedelt und endlich von einem Fürsten der Hadéndoa in seine Unterthanenschaft reclamirt worden sei, muss jedem unglaubhaft erscheinen, der sich von den Heikota-Männern selbst erzählen lässt über ihre noch unveränderte Heimat am Gasch. Es ist kaum gerechtfertigt die Bewohner des Dorfes Heikota als einen besonderen Stamm, z. B. neben unseren Chasa-Leuten, aufzuführen; vollends jene von den Benî Amr ganz absondern zu wollen, wäre reine Willkür.

Lassen wir also lieber unsere Gedanken noch einige Augenblicke statt bei den nie zu ergründenden Mischungsproblemen der Völker dort verweilen, wo sicher seit uralten Zeiten die Werkstatt ihres Wesens war: in ihrem Land. Es ist uns zum guten Theil so unbekannt wie noch vor kurzem die Benî Amr selbst. Doch der schon längere Zeit in Kassala stationirte Agent der englisch-deutschen Firma Rice-Hagenbeck, Herr Salvo Bugeja [buschêi], der wackre Führer unsrer Karawane, mag uns bei den Skizzenstrichen die Hand leiten.

Das Steppen- und Wüstenland Nubien empfängt ausser dem Hauptstrom des Nil eigentliche Flüsse nur aus der quellenreichen Hochburg des benachbarten Habesch. Da strömt ins Bédshaland aus den

1) Die Schreibung des Flussnamens mit G entspricht durchaus der Aussprache der Anwohner, Heuglin's Schreibung Qaş ist also die weniger richtige.

abessinischen Bergen gen West der Bachr Setit um bei den Homrán sich mit dem Atbara<sup>1</sup> zu vereinen und so vereint am nördlicheren Ufer der Schukrie hinzufließen; da fliesst in weitem Bogen aus Abessiniens Norden der Gasch zuletzt gen Nordnordwest, der Barka und als dessen rechter Nebenfluss der Anseba gen Nord. Jedoch beide, Gasch wie Barka, heissen mit Recht Chors (Torrenten), denn sie fließen nur wenige Sommerwochen; dieser erreicht dann zwar das Rothe Meer, jener aber weit seltener, als es unsere Karten malen, den Atbara, diesen letzten Speiser des grossen Nil. Heimisch zumeist an diesen beiden Chors sind ins besondere die Benî Amr auf ein eigenthümliches Doppelleben angewiesen: den Winter verbringen sie mit ihren Kamelen und Buckelrindern, ihren kleinen Pferden abessinischer Rasse wie ihren schönen grossen Dongola-Rossen, mit ihren zahlreichen Schafen und Ziegen in der Niederung, wo sich beim Eingraben in das leere Flussbett immer noch Grundwasser genug auch zum Tränken des Viehes vorfindet; dann, wenn gegen Ende Juni die Zeit der Gewitter und Regen anhebt, der eben noch so glühend dürre Sand des Chors vom wüthend daherbrausenden Strom plötzlich gepackt wird, dass man zu ertrinken Gefahr läuft, wo man eine Stunde vorher hätte verdursten können, zieht man mit allem, was man sein nennt, auf die nächsten Höhen; nur halbnomadisch jedoch ist das Leben, denn die höchst fruchtbare Schlammdecke, welche der im Herbst wieder versiegende Fluss zurücklässt, regelmässig lockte zum Ackerbau, und so bestellt man bald im November, wenn der Thalboden betretbar geworden, das Feld mit Durra.

Die zweizinkig verästelten Dumpalmen, deren breite Fächerblätter eine nirgends fehlende Zierde der Thäler ist (wie das feine Fiederblattwerk stachliger Mimosen der Höhen), dienen den Frauen zum Flechten der Palmblattmatten, die lose über ein Gestänge geschlagen das Zelt geben. Wildreich ist diese Landschaft, wo bis jetzt nur der europäische Jäger das Gewehr knallen liess, ausserordentlich. Und da sich zu Straussen, Antilopen, Elephanten und Giraffen auch die Löwen gesellen, muss man mit einer hohen Ringhecke aus Dornsträuchern jede Hüttengruppe schützen, damit bei nächtlicher Weile nur die Meute der Hunde zu angstvollem Gebell beunruhigt wird, wenn der gefürchtete König brüllend umgeht. Aus einer Menge solcher Zelt- oder Hüttenringe besteht auch das grosse Dorf Heikota. Man könnte es fast eine Stadt nennen nach der Grösse seiner Bewohnerzahl, die sich wenigstens vor einigen Jahren auf 3 — 4000 belief. Selbst auf Specialkarten sucht man freilich

1) Der bei uns einreissenden Accentuirung zuwider von den Nubiern ausschliesslich átbara gesprochen.

diesen Ort vergeblich, da man ihm keine bleibende Stätte anweisen könnte: bald am Gasch (wohl über eine Tagereise von Kassala flussaufwärts), bald stundenweit von ihm entfernt, wie es eben zum Erlangen genügender Sommerweide nöthig ist, schlägt man für Wochen oder Monate die Hütten auf. Jüngst haben zwei schlimme Feinde Heikota auf  $\frac{1}{3}$  oder  $\frac{1}{4}$  seiner Volkszahl herabgebracht: die Pocken und die Türken. Der khediwische Statthalter schwingt dort die Steuerknute unerbittlich; blanke Maria-Theresia-Thaler (zu 4 Mark) will er haben, und wenn auch Rice-Hagenbeck gutes Geld unter die Leute bringt, der Kleinhandel (bis nach Massaua, von den nördlichen Benî Amr bis nach dem anderen Inselhafen Sauakin ausgedehnt) einigen Erlös abwirft, — zuletzt muss jener sich doch an den Hauptreichthum der braunen Pflegebefohlenen, an ihr Vieh halten. So soll Heikota in den letztverflossenen Jahren von seinem glänzenden Viehstand gründlich heruntergekommen sein; allein an Rindern habe man früher 30,000 gezählt, jetzt besitze man kaum über 500.

Gleichwohl vergehen diesen Naturkindern in der gesunden Luft ihrer Heimat die Lebenstage gemächlich und im ganzen sorgenfrei. Die nie ausbleibenden Regen des Sommers mässigen die Einwirkung der zenithständigen Sonne und führen aus Habesch in Form von Flusstrübe den köstlichsten Dünger in die breitgeöffnete Thalfur; der Winterhimmel stimmt die Kühle nicht durch Regenschauer zu Nasskälte herab und bescheert bei seiner lichtvollen Klarheit — hier ohne Wüstenstaub — das wunderbarste Leuchten der nächtlichen Gestirne. Die nahrhafte Milch ihrer Thiere gibt ihrem Körper Fülle und Kraft, ohne dass es bei der meist zehrend trocknen Luft zu Fettleibigkeit kommt. Häufiger als Fleischkost ist das gemeinafrikanische Gericht des Mehlbreis, aus dem mit Wasser angerührten kleienartigen Durramehl. Zukost liefert die wildwachsende, etwa fingerlange gurkenähnliche Uêka,<sup>1</sup> die man bei Kassala auch auf dem Felde baut.

In das zur Trägheit stimmende Hirtenleben bringt fast nur Jagd und Fehde nach altgermanischer Weise einige Abwechslung. Unser verdienstvoller Nestor der Erforschung Nubiens, Burckhardt, tauschte sich doch wohl, als er uns berichtete, die Hadéndoa (die westlichen Nachbarn der Benî Amr und diesen in allen Stücken fast gleich) könnten es bei ihren dürftigen Waffen mit den Löwen oder Pantheren nicht gut aufnehmen.<sup>2</sup> Denn auch die Benî Amr führen ausser dem

1) Danach wäre wohl Marno's Angabe zu berichtigen, dass man die Bâmien (die Früchte von *Hibiscus esculentus*) im getrockneten Zustand „Ueqa“ nenne (Reisen im Gebiete des blauen und weissen Nil, S. 195).

2) Burckhardt, *Travels in Nubia*, S. 391.

S-förmig gewundenen Dolch im Ledergurt nur das gerade Schwert und die Lanze neben dem Rundschild; indessen so gewandt und beherzt gehen sie damit, natürlich in Gemeinschaft, selbst auf Elephanten- und Löwenjagd, dass der dortige Löwe vor dem Aufblitzen der Stahlspitzen jener Holzspeere mehr Scheu haben soll, als vor dem Hinterlader, der noch zu kurze Zeit in Nubiens Wäldern und Steppen haust, um angererbter Furcht zu begegnen. In Erbfehde leben sie vor allem mit den Basa<sup>1</sup> jenseit der Wasserscheide des Gasch in der abessinischen Grenzmark; gegenseitiger Vieh- und Kinderraub, Mord und Todtschlag ist da so sehr an der Tagesordnung, dass man vielleicht nicht nur an den Glaubensunterschied zu denken hat — die Basa sind Heiden, den moslimischen Benî Amr folglich als „Kafir“ vogelfrei —, sondern auch an Rassenhass, da unser Gewährsmann Salvo Bugeja von wahren Affenphysiognomien unter den Basa zu reden wusste. Viel Blut fließt auch noch unter den Bêdscha selbst aus Blutrache, sogar für unbeabsichtigt gewesene Tödtung. Ein grausiges Beispiel davon erlebte man bei der Rückkunft der Berliner Nubierschaar auf ihren heimischen Boden: Abdallâh, der sich die Gunst der Berliner in so hohem Masse erworben hatte, hockte alsbald nach dem Verlassen des Landungshafens Sauakin bei seinen Landsleuten nieder und zeigte ihnen einen (gegen das ausdrückliche Verbot des Schusswaffenkaufs) auf dem Bazar in Port Said oder Suez heimlich erworbenen Revolver — da kracht ein Schuss, Abdallâh hat durch leichtsinniges Hantieren der Waffe einen halbwüchsigen Burschen durch den Rücken geschossen; wenige Stunden darauf büsste er die That, indem ihm über der neben dem frischen Grab des Getödteten geöffneten Gruft die Kehle bis an den Halswirbel durchgeschnitten ward.

Nur selten ist ja dieses jenseit der Wüste liegende Land von Einwirkungen auswärtiger Kulturkreise bisher berührt worden, meist nur wie von Sturzwellen. Eine davon hat ohne Zweifel am mächtigsten seine Völker ergriffen und zu ihrer Erziehung beigetragen: der Islam, der in so fern Menschen auf niedriger Gesittungsstufe mitunter förderlicher ist als das Christenthum, weil er nicht so hochideale, darum leichter erreichbare Ziele steckt. Der schon erwähnte Hamid uod Mohammed, der seine Ersparniss benutzt hatte, um nach der Heimkunft von Berlin die Wallfahrt nach Mekka zu unternehmen, also Hadschi geworden war und eine Art Priesterstellung nun bei der hiesigen „Karawane“ einnahm, ohne sich im mindesten über seine Brüder zu erheben, war eine durch und durch sittliche, milde und kein Ver-

1) Es ist offenbar das, wohl nur irrthümlich, auf unseren Karten „Bazen“ genannte Volk.

trauen täuschende Natur; er hatte, als einst sein Salvo (in Kairo von maltesischen Eltern geboren und nie im tropischen Afrika vom Fieber geschüttelt) einen heftigen Fieberanfall in London bekam und dem Tode bereits verfallen schien, die Hand auf dessen Brust gelegt und echt christlich d. h. ohne niedrige Selbstsucht sowie ohne Anwendung von Misachtung des Andersgläubigen für ihn zu seinem Gott gebetet um Errettung. Das Gebet, welches unsere Nubier stets nach Sonnenuntergang abhielten, machte nie einen würdelosen oder ostensibeln Eindruck. Und keinen Tropfen eines berauschenden Getränks hätte man irgend einem von ihnen beizubringen vermocht, während sie ihm Rauchen nicht durchgehends Wachabiten waren. Das Lesen und Schreiben des Arabischen war namentlich Omâr geläufig, wie es die vorwiegende Neigung der Djâlin zu Handelschaft und religiösen Studien überhaupt wohl mit sich bringt, Omâr's Abkunft von einer angesehenen städtischen Familie es aber besonders bedingte. Den eigenen Namen in arabischen Schriftzügen niederzuschreiben verstanden fast alle.

So durfte man in der That Anstand nehmen die uns vorgeführten Nubier kurzweg mit dem beliebten Schlagwort „Halbcivilisirte“ abzutun. Sie hatten selbstverständlich die Sitte zu hocken wie alle Nomaden, und zwar auf den Fersen. Sehr interessant war es dabei zu beobachten, wie sie beim Nähen das Zeug über das linke Knie spannten, indem sie es mit der ersten und zweiten Zehe des rechten Fusses festhielten. Ein rechtes Bild menschlicher Ursprünglichkeit bot neben dem ihnen allen sehr leicht fallenden Faullenzen die auf die eigene Person gerichtete Eitelkeitspflege. Schlafen oder Rauchen, Schwatzen oder endlos eintöniges Geklimper auf der fünfsaitigen Laute wechselte, als mit einem sehr bedächtigen und gewichtig besorgten täglichen Geschäft, mit dem Haarmachen ab. Nicht jeden Tag wurde neuer Hammeltalg in die stattliche Frisur eingerieben, dafür stets um so reichlicher, dass dicke Talgmassen im schwarzen Haare klebten; aber alltäglich thaten sie sich wechselseitige Liebesdienste im Frisiren, wobei ihnen allein die über fusslange Holznel als Werkzeug diente, die ein jeder im gesteiften Haar führte, Omâr natürlich ausgenommen. Fleissig kreiste dann der Spiegel, der gleichfalls unentbehrlich dünkte zum Schminken der inneren Augenränder mit dem schwarzen Antimonpulver, dem Kochl. Am stetigsten wurden die Zähne gereinigt; dafür hatten sie sich etwa handlange dünne entrindete Zweigstücke des Arâk<sup>1</sup> in gutem Vorrath aus der Heimat mitgebracht; diese führten sie selbst beim Kamelritt wohl im Munde und rieben sich mit dem gewöhnlich pinselartig aufgefaser-

1) Es soll ein ungefähr  $2\frac{1}{2}$  m hoher Baum sein von eigenthümlich unangenehmem Geruch, den man übrigens dem Holz nicht abmerkte.

Ende des harten Stabes zumal beim Ruhen auf ihren ebenerdigen Lagern mit grosser Ausdauer die Zähne blank, wie sie auch nach dem Essen es nicht leicht versäumten sich den Mund mit Wasser zu spülen. Sonst hatten sie mit dem Wasser zur Reinigung kaum etwas zu thun; Dank ihrer trocknen Haut waren sie nicht unrein, jedoch Waschen gehört überhaupt nicht in den Toiletten-Codex der Steppen- und Wüstenvölker.

Darf man Tätowirung mit zum Costüm rechnen, so fehlte diese Costümart nicht ganz; bei einem reichten ganze Bogen von strichähnlichen oder spitzelliptischen Hauteindrücken solcher Art (niemals punktirte und gefärbte) quer über die Brust und den Rücken, indessen mehrentheils sah man nur ein paar der Zeichen auf den Wangen. Am Oberarm befestigt trug jeder seinen „Allâh“, kleine Lederetuis von cylindrischer oder Kästchenform mit Koransprüchen im Inneren. Den Fuss schützten Ledersandalen, in deren Vorderring die zweite und dritte Zehe eingriff, doch deutete die hornharte Sohlenhaut auf öfteres Barfussgehen daheim. Nur der städtische Omâr hatte Lederschuhe, dazu Weste und ein sauberes weisses Käppchen. Sämmtliche übrigen gingen barhäuptig, stolz auf ihren wohlgepflegten Haarschmuck. Obwohl der letztere verhüllte, hatten manche einen kleinen Silberring im rechten Ohrzipfel; der Fingerringe oder bunter Perlenketten am Hals erfreuten sich alle, der fromme Hamid führte an seiner Brustkette sogar ein kupfernes Ohrlöffchen aus Sauakin. Den Dolchgurt deckte das weisse Gewand, welches sie nicht unmalerisch zu schürzen wussten.

Es war ein seltenes lebensvolles Schauspiel, was sie uns bei unserem „Nubierfest“ am späten Abend des 7. Juli darboten, als sie in Freybergs Garten bei der Akaziengruppe unter Fackelschein ihre schlanken Reitkamele bestiegen, wie immer voll bester Laune, wenn sie bei ihren Thieren waren; elegant und sicher wie Kunstreiter trabten sie dahin, organisirten dann den kopfreicheren Karawanenzug mit Güterfracht, die Giraffen und jungen Elephanten mit im Geleit; endlich gewährten sie uns Einblicke in ihr gesellschaftliches Leben, indem sie vor Omâr als Scheich den Kaufpreis für die Braut reiflich verhandelten (den erst unwirsch aufbrechenden Brautvater wieder zurückziehend und nach neuer Debatte ihm drei statt zwei Ochsen als Nackengeld der Tochter ausmachend), den Waffentanz aufführten, der — wohl nach der gleichnamigen Ortschaft an der Wasserscheide zwischen Gasch und Barka — Algadên-Tanz genannt wird, auch das Todtenlied mit stets sich wiederholendem Moll-Accord<sup>1</sup> im Chor anstimmten, welches von

1) Die Tonweise war ungefähr:



einem gehalten nach dem Rhythmus der Melodie vorschreitenden Solotanz begleitet ward.

Wer mit diesen Bêdschaleuten ein paar Tage verlebte, musste es unbegreiflich finden, wie der redlich und gründlich forschende Werner Munzinger gerade die Beni Amr zu den „geistlosen“ Völkern rechnen, ja von ihnen behaupten konnte, sie hätten „viel Eigenschaften von ihren Thieren entlehnt.“ Es kann ja keinem Vernünftigen einfallen, nach einem Dutzend Männern ein ganzes Volk beurtheilen zu wollen; aber es wäre doch merkwürdig, wenn gerade diese Zwölf einen so grellen Gegensatz gegen die sonst allgemeine mangelhafte Beanlagung der Ihren in geistiger Beziehung gemacht hätten! Unser Saleh uod Adam war einer der gewecktesten, geistig regsamsten Menschen von sehr scharfer Auffassung, voller Witz. Und den Eindruck des Rohen, sei es des thierisch Stumpfsinnigen, sei es des sittlich Gemeinen, machte keiner, so deutlich man auch eine stark individuelle Ausprägung bei den auf den ersten Blick sehr gleichartig sich Ausnehmenden verspürte. Streng blieb der Anstand gewahrt, ruhig und von gegenseitigem Wohlwollen beherrscht war der Umgang der Leute unter einander, ohne dass man je ein heftiges Wort, gar ein Gezänk hörte; von echt menschlichem Gefühl legte nicht am geringsten die Freundlichkeit Zeugniß ab, in welcher die braunen Männer bei den täglichen Schaustellungen mit den neugierig dreinschauenden Kindern verkehrten, dem kleinsten Mädchen die Hand reichten und sie unerheuchelt freudestrahlend als „Missis“ begrüßten, viel gleichgültiger gegen die dargereichten Nickel-Bakschisch, die unbesehen ins oberste Haartoupet wanderten, um doch des Abends hübsch in die kissenartige Ledertasche versammelt zu werden zu den übrigen raren Andenken an „Europa“.

---